

„Gogartens Interesse in dieser Schrift ist einzig und allein zu sagen, wo und wie positives Leben möglich ist,“ schreibt Wilhelm Michel im „Kunstwart“ über die letzte Schrift von

Friedrich Gogarten

# Die Schuld der Kirche gegen die Welt

Kart. 1.40

Friedrich Gogarten spricht. Mit der ihm eigenen grabenden Genauigkeit und Strenge, die vor allem eine Strenge gegen sich selbst ist; mit der Unterscheidungskraft eines Menschen, der sich ein für allemal entschlossen hat, der Lüge Walet zu geben; mit der Gesinnung des „Wachet und betet“, also mit der Nüchternheit der höchsten Gefahr-Situation.

Das Wort, das er in dieser seiner neuesten Schrift spricht, geht zunächst die Kirche an. Er ruft die Kirche, die „den Kopf in den Sand sogenannter Sozial-ethik, evangelischer Kulturprogramme, der Stockholmer und Lausanner Konferenzberatungen steckt“, dazu auf, sich ihrer eigentlichen Aufgabe zuzuwenden: der Verkündigung des Wortes Gottes, der Betreuung der theologischen Grundfragen. Und die erste Frucht aus dieser Selbstbesinnung hätte die Einsicht zu sein, daß die Kirche gerade heute nicht dazu berufen ist, evangelische Kulturprogramme zu verwirklichen, sozial-ethische und sonstige „praktische“ Arbeit zu leisten; sondern daß sie den Menschen zu einer „vernünftigen, unideologischen, nüchternen Erkenntnis der Welt und ihrer Ordnungen“ zu verhelfen hat. Denn diese Erkenntnis der großen Ordnungen ist in heutiger Zeit überall verhängnisvoll getrübt, da die Welt „mit den hybridesten materialistischen oder, was keinen Deut besser ist, idealistischen Ideologien sich selbst gegenübersteht“.

Sieht man genau zu, so ist es (hier wie in allen seinen Schriften) Gogartens Ausgangspunkt, daß er die heutige Welt dem Trug der Ichbesessenheit verfallen sieht; dem einzigen großen Tausch-Element, das der Nüchternheit entgegensteht; dem Aberglauben an die Selbsterlösung, dem Aberglauben an die freie Persönlichkeit. Soll diese so berauschte Welt ernüchtert werden, so kann dies nur geschehen von einer Stelle her, wo man um die wahre Situation des Menschen Bescheid weiß; wo man ihn als Geschöpf erkennt, das nie einen

anderen Lebensgrund hatte als seine Eingefügtheit in die großen Ordnungen des Daseins, die ihrerseits nur im engsten Zusammenhang mit der ewig hinzugedachten, ewig hinzugesifteten Erlösung bestehen. So wird die Frage der Ernüchterung eine theologische Frage; so wächst die Aufgabe der Ernüchterung, die die „Welt“ niemals aus sich selbst lösen kann, den im Glauben Wissenden zu, und insoferne der Kirche. Denn was wir Kirche nennen, ist „Kirche“ stets nur mit dem Teil ihrer Existenz, mit dem sie um das reellste Wissen aus dem echten Glauben bemüht ist.

Gogarten spricht klar; er spricht sogar hart. Aber wenn irgendwo Liebe ist, so in dieser Härte. Und wenn irgendwann Aussicht war, daß Härte als Liebe erkannt und willkommen geheißen wurde, so in diesem Falle. Einerlei, was die zunächst angerebete Kirche mit Gogartens Wort beginnen wird: draußen in der Welt werden Unzählige stehen, Unzählige werden in der Masse ihr Gesicht heben, wenn dieses harte Wort sie erreicht; und sie werden mit einer tiefen Freude darauf hören. Gerade was „Welt“ ist, fühlt heute am deutlichsten, daß Welt nur zu halten und zu gründen ist durch die schärfste Bewahrung der religiösen Grundpositionen. Gerade „Welt“ hat das dringendste Interesse daran, daß irgendwo das Denken blank und nüchtern gehalten wird, daß die theologischen Grundfragen so ernst wie nur möglich genommen werden. Denn „Welt“ fühlt heute in ihrem Herzen, daß sie selbst auch nur von einer radikalen Theologie ernst genommen werden kann. Sie kann ja nur „Welt“ sein unter der Voraussetzung, daß sie an das unbedingt Mächtige und Andere angebunden ist — und daß das Wissen um diese Anbindung in ungetrübter Klarheit bleibt. Und nur vom Ort dieser Anbindung aus, wo die Kabel sich unter ungeheuren Gewichten straffen, wird so etwas wie „Welt“ überhaupt gesehen und ernst genommen. Wir kennen jene Theologen, die uns, den Weltlichen, unsere eigene Sprache entgegensprechen. Wir möchten ihnen immer wieder zurufen: sagt uns doch das Andere! Sagt uns das, was wir so leicht vergessen an unserer Arbeitsstelle. Sagt uns nicht das, was wir alsbald als das Unsrige erkennen, sondern sagt uns, was Welt gründet, sichert und stiftet, also etwas vom Draußen und Drüben; denn das gerade ist es, was „Welt“ am dringendsten angeht.

Genau daselbe, wie mir scheint, ruft Gogarten der Kirche zu, indem er sie auffordert, der Menschheit zur nüchternen Erkenntnis der Schöpfungsordnungen zu verhelfen. Denn die Nüchternheit, die er meint, ist die Nüchternheit mit dem Blick aufs Drüben und Draußen. Nur vor diesem Blick erscheint der ganze und wirkliche Mensch; nur vor diesem Blick gewinnt die Welt ihre letzte Dichtigkeit und Derbheit, ihre trogige Schwere, ihre ungeheure Diesseitigkeit, ihre bindende Gewalt. Ich folge Gogarten gerade auch in jenen Stellen seiner Schrift, die mit ihren extrem schroffen Formulierungen hart bis an die Grenze

des Erträglichen gehen. Manchen, der es sehr ehrlich meint, wird vielleicht ein Schauer ergreifen, wenn er liest (Seite 14): Im Denken, in der Lehre, würde Luther sagen, nicht im Handeln sollten wir uns als Christen von den Andern unterscheiden.“ Und Seite 13: „Wie denn ja auch Luther nicht müde wird, immer wieder zu sagen, daß ein Christ in seinem äußeren Tun nicht anders ist und gar nicht anders sein wollen darf als ein Heide.“ Ich glaube zu sehen, daß Gogarten diese ganz gewiß überschärften Wendungen nötig hat, um der „Welt“ ganz das zu geben, was er ihr geben will; um das Festhalten an Gott dem Schöpfer bis ins Skandalon hinein zu bewähren; um Religion ihrem gründenden Kerne nach von Humanität, Ethik, Wohlverhaltenslehre möglichst scharf abzuheben; um auf alle Fälle den Irrtum abzuwehren, als habe Christentum irgend etwas mit Weltstörung, Weltspaltung, Weltauflösung zu tun. Es kommt Gogarten bei den erwähnten Sätzen nicht darauf an, Wahrheit in sentenziöser Rundgestalt hinzustellen, sondern darauf, den pädagogisch erwünschten Antrieb zu geben. Auf lebendige Menschen hin gesprochen, bedeuten diese Sätze: das Ganze treffen, das Eingeschlossene beiseite schieben – wie auch das „sola fide“ die Werke beiseite schiebt, weil es sie einschließt. Man kann das in Gogartens eigenen Ausführungen sehen. Er sieht (Seite 14) die heutige sittliche Verkommenheit zu wesentlichen Teilen in der „inneren gedanklichen Haltlosigkeit und Unklarheit“ begründet. Und folglich muß er sich auch von einem richtigen Denken, das diese gedankliche Haltlosigkeit beseitigt, eine günstige Rückwirkung auf die durch sie verschuldete Sittenlosigkeit versprechen; das liegt notwendig in seinem eigenen Gedankengang.

Aber kommt es denn wirklich auf diese Fragen wesentlich an in einer Schrift, die sich mit einer so gewaltigen Aufraffung um die Einsicht in Gottes Ordnungen sorgt? Ist das denn nicht ein Kernpunkt unserer heutigen Nöte: die Verflüchtigung unseres ganzen Daseins, das Schweben im Ungefähr, das Flauwerden des Lebens, das Schwinden aller festen Ortsgefühle? Und wird mit dem Dringen auf die standgebenden Ordnungen denn nicht alles getroffen, was ein Christ sich an „christlicher“ Lebensgestaltung wünschen kann?

Der Not der Ortlosigkeit gegenüber, die die ganze Unerfülltheit des modernen Lebens in sich schließt, hat Gogarten das heute fällige Wort gesprochen: den Ruf zur Ruhe im schöpfungsmäßig verordneten „Stand“, wie er für jeden von uns durch die menschlichen Beziehungen (Familie, Staat) begründet ist; den Ruf an die Kirche, diese natürlichen Ordnungen den Menschen wieder in ihrer einfachen, gnädigen Gegebenheit deutlich zu machen; den Ruf an Alle, sich selbst als standgebunden und schöpfergebunden zu erkennen – und damit als angenommen, gesichert und auf Ewiges gestellt; wohingegen jeder Versuch, die Ordnungen der Welt vom freien Ich her (und zwar vom freien Ich Aller) zu begreifen, notwendig zu ihrer Zerstörung führt.

Es wird gar nicht schwer fallen, aus Gogartens Schrift politische, und zwar „reaktionäre“ Folgerungen zu ziehen. Was darf dieses bißchen Zeitgezänke den kümmern, der von der Tiefe her auf eine neue Gründung der entwurzelten Menschheit wirken will? Ich denke zwar nicht, daß Gogarten z. B. einseitig den aufbegehrenden Arbeiter als Standesbrecher hinstellen will — wo diesem doch durch Mächte, die er am wenigsten in der Hand hatte, der Stand vorlängst zerschlagen worden ist. Ich denke auch nicht, daß Gogarten, wenn er vom „Irrsinn des heutigen politischen Lebens“ spricht, diesen — fraglos vorhandenen — Irrsinn just mit dem 9. November 1918 begonnen sehen will, wo doch das Aufzehren alten Ordnungsbestandes von den früheren Geschlechtern schon mit größtem Erfolg in Angriff genommen war. Aber selbst wenn er dies alles wollte: es bliebe doch alles wahr und recht, was er von den „Ständen“ (z. B. dem Stand des Vaters, des Kindes) und den Ordnungen sagt. Ja, man sieht von seinem Buche aus: wenn die Welt heute überhaupt noch so etwas wie menschliches Dasein aufzuweisen hat, so nur deshalb, weil und insofern noch Vieles von den ewigen Ordnungen in Geltung ist. Man sieht das nicht nur zwischen Eltern und Kindern, Mann und Frau. Man sieht es auch häufig zwischen Arbeitern und Brotherrn, wo das Verhältnis immer wieder standesmäßig einschwingt, sobald es nicht durch Dinge, an denen die armen Teufel beider Seiten keine Schuld haben, gestört wird (Krisen!).

Mein, ich glaube im Ernste nicht, daß Gogarten (der doch gerade Geschichte so ernst zu nehmen weiß) die ewigen, schöpfungsmäßig gestifteten Ordnungen mit den der Historie ausgesetzten Fügungen irgendwie verwechselt — so wenig, wie dies Luther getan hat, obschon man ihn als einen Reaktionär verleumdet. Sondern Gogartens Interesse in dieser Schrift ist einzig und allein, zu sagen, wo und wie positives Leben möglich ist; nämlich nur in den aus Gnaden verordneten Zusammenhängen, in die wir gestellt sind, die uns bestimmen und geistig ernähren, deren größtes Beispiel die durch die Ehe begründeten „Stände“ sind, die aber auch in anderen Gestalten unser Leben als Gerüste durchsetzen und denen wir überall da entsprechen, wo wir eine Treue halten. Zu diesem einzig positiven Leben soll sich nach Gogartens Mahnung die Kirche stellen, aus dem Wissen um den Menschen, aus dem gläubigen Wissen um die Schöpfung und um die Erlösung. Und damit hat dieser Mann, dem wir schon so Unschätzbare verdanken, Wahres und Rechtes mitten aus der Zeit heraus gesagt und sich von neuem bewährt als einer der wichtigsten, der dienstbarsten Träger des Gewissens der Kirche.

Wilhelm Michel

---

**EUGEN DIEDERICH'S VERLAG IN JENA**